

# TODE

Lex empfahl, daß die Gruppe unterwegs zur legendären Schwarzen Bibliothek eine Ruhepause einlegen müsse.

Erstens, so argumentierte er, habe Petrow keine Ahnung, wie weit durch das Wegenetz sie gehen mußten, um die Bibliothek zu erreichen. Auch könne er nicht voraussagen, welche Umwege nötig sein würden oder welche Gefahren sie erwarteten. Petrows runenbeschriebenes Auge, jetzt wieder verborgen unter dem Stirnband, führte den Navigator weiter, ohne Einzelheiten über die Reise zu enthüllen, die sie unternahmen. Der Eingang zur Bibliothek mochte schon nach Stunden oder Tagen vor ihnen liegen. Er konnte aber auch bald und unerwartet plötzlich vor ihnen auftauchen.

Sie würden alle Wachsamkeit, Umsicht und Ausdauer benötigen. Die Ausdauer aber müsse am Schwächsten unter ihnen gemessen werden. Der Schwächste war zweifellos Petrow, der noch unter dem Schock der Amputation seines halben Arms unter weniger als idealen Umständen litt. Vielleicht war diese Amputation der vollen Wirkung des Traumas zuvorgekommen, das die Gravur seines Schlierenauges andernfalls erzeugt hätte. Wie auch immer, er mußte mit seinen Nerven existieren und durfte nicht ausbrennen. Bisher hatte ihn die erlebte Offenbarung aufrecht erhalten und befeuert, aber niemand konnte sagen, wie lange die Wirkung anhalten würde.

Alle Nerven waren strapaziert, sogar die der Grenadiere. Ihre Zahl war jetzt auf einen Hauptmann, einen Unteroffizier und drei Soldaten reduziert. Der Kampf um Stalinvast, das Gefecht auf Ulthwe und dann die Begegnung mit dem dämonischen Chaos hatten geistige und körperliche Energien verbraucht. Kein Grenadier hätte ertragen sollen, was diese Männer auf jener perversen Welt im Auge des Schreckens erfahren hatten.

Lex befürchtete, daß sich in den Seelen der Grenadiere eine unberechenbare Psychopathie entwickelt haben könnte. Sogar in seiner eigenen! Eine vom Glauben unterdrückte Psychopathie, die aber imstande war, die Disziplin zu unterminieren, wenn zu früh neue Streß - Situationen entstehen würden.

Zweitens war die Bibliothek dem Vernehmen nach streng bewacht und geschützt. Obwohl sie mit einem Schlüssel versehen waren, mit einem Talisman, blieb die Frage offen, ob dies ausreichen würde.

Drittens war die Bibliothek nach Petrow ungeheuer weitläufig und labyrinthisch.

Jac Draco bewegte sich noch immer unter Schmerzen. Auch seine psychischen Reserven mußten nach dem Gebrauch des Verstärkerstabes gegen das Ungeheuer im Mond und den Chaos - Titanen und die Bienengeschosse nahezu erschöpft sein.

Dieser bunt zusammengewürfelte Haufen mußte ausruhen. Auch wenn sie durch Aktion aufgeputscht waren und keine Erschöpfung fühlten, mußten sie sich entspannen.

Bald stießen sie auf eine Sackgasse im Wegenetz. Ein Seitengang schrumpfte zu einem verschwindenden Punkt, wie eine abgebundene Nabelschnur.

War das Wegenetz hier durch psychische Kraft verschlossen worden? Oder konnte dies ein Ort sein, von dem ausgehend das Wegenetz eine Neuerweiterung erfahren würde, möglicherweise durch die spontane Verbindung mit einem anderen Teil seiner selbst?

Wenn das Wegenetz einem bizarren Nervensystem ähnelte, konnte die Schwarze Bibliothek dann das Gehirn des Wegenetzes sein, wo unnennbares Wissen gespeichert war?

Die Sackgasse schien besser zu verteidigen als eine Strecke nach beiden Seiten offenen, dunstigen Tunnels. Ein Grenadier konnte in einer Halbtrance schlafen. In diesem Zustand schlief eine Gehirnhälfte, so daß Müdigkeits- und Erschöpfungsgifte abgebaut werden konnten, während die andere Gehirnhälfte sich der äußeren Umstände bewußt bleiben würde.

Bevor aber der Schlaf die eine oder andere Gehirnhälfte oder das ganze Gehirn in seine sanfte Obhut nahm, hatten Nahrungsaufnahme und Hygiene Vorrang...

Die Marines teilten ihre konzentrierte Nahrung mit den vier Gästen. Grimm entnahm den Taschen und Beuteln seiner Ausrüstung einige schmackhaftere Delikatessen. Wasser kam aus Druckflaschen, die in die Servoanzüge eingebaut waren, und aus ähnlichen Behältern, die Grimm, Jac und Petrow an die Beine geschnallt hatten.

Sollte diese Reise wirklich mehrere Tage dauern, so könnten sie gezwungen sein, das Wegenetz zeitweilig zu verlassen, um irgendeine unbekannte Welt oder ein Weltenschiff aufzusuchen und ihre Vorräte an Lebensmitteln und Wasser zu ergänzen. Solch ein Umweg konnte sich als doppelt gefährlich erweisen. Beim Wiedereintritt in das Wegenetz bestand die Gefahr, daß die Reisenden wieder weit von ihrem schwer erreichbaren Ziel entfernt sein würden.

“Ein ordentliches Stück Fleisch wäre nicht zu verachten”, nörgelte Grimm, um mit morbide Humor hinzuzufügen: “Wir hätten alle an einem gut durchgebratenen Arm nagen können, wie, Azul? Wir hätten ihn nicht wegwerfen sollen.”

“Zu gut durchgebraten”, klagte der Navigator. Er schien den derben Humor des Gedrungegenen zu schätzen, hinter dem sich Sympathie verbarg. Meh'lindi hatte Petrows Ellbogenstumpf bereits untersucht und keine Zeichen von Wundbrand gefunden. Die Amputation war vom Laserskalpell des Unteroffiziers sauber kauterisiert worden.

“Es war nur noch verkohlter Knochen übrig”, seufzte Petrow.

“Aber wenigstens wäre heißes Mark darin gewesen.”

“Welchen Nutzen werde ich in Zukunft haben? Angenommen, unser Unternehmen gelingt. Ich werde nur im Stande sein, den Weg zu einer Schwarzen Bibliothek zu sehen - und sonst nirgendwohin.”

“Hör zu, Azul, und sei gewarnt”, sagte Grimm in freundlichem Ton. “Du würdest von ungeheurem Wert für einen gewissen Ordo Malleus sein. Dieser Orden würde alles für diese Eldar - Rune geben. Jac Draco ist in Ordnung, soweit sich das von Inquisitoren sagen läßt. Aber andere Inquisitoren würden... - nun, rücksichtslos ist nicht das richtige Wort dafür, wie sie sein würden.”

“Die Rune - in ihrem Besitz?” fragte Petrow. “Du meinst, mein Auge könnte ohne mich gebraucht werden?”

“Ich gebe dir einen guten Rat, Azul: Wenn dies vorbei ist, solltest du den Unteroffizier bitten, daß er dir das Schlierenaugenauge mit dem Skalpell herausschneidet. Gib es Jac in Verwahrung. Dann wirst du sicher sein. Niemand wird dich zur Strecke bringen wollen.”

“Armlos und augenlos... Das Herausschneiden des Auges könnte mich umbringen. Es ist Teil meines Gehirns.”

“Natürlich ist es ein Risiko, Azul. Aber dann kannst du dich auf irgendeinen rückständigen Planeten verziehen, und kein Hahn kräht nach dir.”

“Werden die anderen Navigatoren dich nicht beschützen? Diese Funktionäre von der Navis Nobilitate?”

“Ja, vermutlich...”

Das Geflüster eines Gedrungegenen war nicht gerade unhörbar. Jac hatte mitgehört.

Sollte er die Schwarze Bibliothek dank diesem gravierten Auge erreichen, so konnte er von seinem Orden möglicherweise rehabilitiert werden. Die Anklage wegen Häresie würde aufgehoben...

Ach, törichte Versuchung! Die Inquisition war in sich gespalten. Selbst der Ordo Malleus war korrumpiert, wie Baal Firenze bewies. Gelang es Jac, Zugang zur Eldarbibliothek zu finden, würde er lediglich die am meisten entfremdete Person in der Galaxis sein. Und wäre nicht Meh'lindis und, in weit geringerem Maße, Grimms Gesellschaft, so wäre er noch dazu die am meisten isolierte Person...

Liebte er Meh'lindi in einer selbstquälerischen Art? Welch eine Blasphemie mußte solch eine Liebe sein. Welche Pietätlosigkeit, wenn man sie gegen die Pflicht abwägte.

Aber in welcher Richtung lag die wahre Pflicht?

Meh'lindi fragte den Hauptmann, ob das Marinekorps eigene Dreadnoughts besitze.

Höflich antwortete Lex dieser seltsamen exotischen Person, dieser Frau in fremder Gestalt. “Ja, wir halten sieben Dreadnoughts in Ehren, vier von der Furinbundus - Klasse und drei von der Contemptor - Klasse. Ein heiliges Vermächtnis, diese alten Schiffe!”

In seiner Jugend hatte Lex erhebende und gesegnete Stunden in den Scriptorien der Klosterfestung verbracht und Schemazeichnungen und andere Darstellungen dieser Dreadnoughts betrachtet. Eines zukünftigen Tages würde sein verstümmelter, verkürzter Körper vielleicht als ein Zeichen höchster Kriegerehre in einem der Schiffe bewahrt sein, chirurgisch und neural mit der Maschine synchronisiert. Eingebettet in Nährlösung in einem Behälter aus Spritzgußkeramik, und mit Adamantium umkleidet, wie sie aus den Werkstätten des Adeptus Mechanicus kamen.

Ach, die synchronisierten Zwillingsgeschütze der Contemptor - Klasse, in zärtlicher Verehrung ‘Schätzchen’ genannt! Ach die Geschütze und Laserkanonen der ‘Fury’, ihr gigantischer Auspuffkrümmer, ihre mächtigen rotierenden Antriebsteile.

Bei dem Gedanken an das Paradies machtvoller Pietät und Frömmigkeit, das die Klosterfestung des Regiments war, bekam Lex feuchte Augen. Ihre Scriptorien und Bibliotheken, ihre Korridore und Säle, ihre Gießerei und ihre Turnhallen, ihre Chirurgie und ihre Schießstände - und die Kapelle Rogal Dorns.

Würde er diese geheiligte Heimat jemals wieder erblicken?

Was steckte hinter dem Interesse dieser seltsamen, mutigen Frau an Dreadnoughts?

“Sind welche von diesen Schiffen mit sechsläufigen Revolverkanonen ausgerüstet, Hauptmann?”

“Nein, meine Dame, weder die Contemptor noch die Furinbundus haben solch eine Waffe...”

“Verdammt.”

“...doch könnten sie damit ausgerüstet werden.”

“Sagen Sie mir, Hauptmann, welches ist das verwundbarste Merkmal eines Dreadnought, Volltreffer durch schwere Waffen einmal ausgenommen?”

Meh'lindi dachte noch immer an Mittel und Wege, um Tarik Ziz auszuschalten...

Lex überlegte. “Wenn die Kühlung und die Entlüftungssysteme ausfallen, kommt es im Innern des Dreadnought zu einem Hitzestau, vorausgesetzt, es wird weiter mit Laserkanonen und schweren Geschützen gefeuert. Das könnte zu Kurzschlüssen und Leitungsbränden führen und die amniotische Flüssigkeit erhitzen, die den Piloten vor Beschleunigungsstößen schützt. Im Extremfall könnten die elektrischen, elektronischen und hydraulischen Systeme ausfallen, Brände ausbrechen und das Schiff kampfunfähig machen.”

“Können Kühlung und Entlüftungssysteme ohne größere Schwierigkeiten durch einfache Mittel wie zerrissene Kleidung verstopft werden?”

Lex schmunzelte. “Nur ein Verrückter würde daran denken, einen Dreadnought mit Lumpen anzugreifen. Ich gebe zu, daß es unerwartet kommen würde.”

“Was für Filteranlagen schützen die Frischluftzufuhr gegen Giftgas oder andere Toxine?”

“Du brauchst nur einen Striptease vor dem Dreadnought aufzuführen, um den Piloten aus der Fassung zu bringen, Meh'lindi”, warf Grimm ein.

Diese Unhöflichkeit verdroß Lex.

“Seien Sie still, Abhumaner!”, polterte er. Zu Meh'lindi gewandt, sagte er: “Gut gekämpft, übrigens, meine Dame.” Die ungewohnte Form der Anrede fiel ihm allmählich leichter, ging ihm aber noch nicht mühelos über die Lippen. “Ihr Duell war vielleicht extravagant und schweißtreibend. Wir Grenadiere fechten unsere Duelle so aus, daß unsere Stiefel in Blöcken fixiert sind und wir nicht oder nur sehr begrenzt ausweichen oder zurückzucken können.”

Meh'lindi musterte ihn zweifelnd.

Er fügte hinzu: “Ihr Duell fremder Worte mit diesem Harlekin war besonders wirkungsvoll. Ein Grenadier denkt. Er achtet geistesgegenwärtiges Denken.”

Sie nickte zum Zeichen, daß sie sein Kompliment akzeptierte.

“Passen Sie auf, Hauptmann”, bemerkte Grimm, “daß sie Jac mit Ihren Komplimenten nicht eifersüchtig machen.”

“Das ist lächerlich!”, erklärte Lex. “Ich denke, viele gewöhnliche Menschen, von Abhumanen nicht zu reden, müssen eifersüchtig auf uns Angehörige des Marinekorps sein, mit unserer Reinheit und unseren verstärkten Körpern.”

“Ja, das ist es. Man darf das Körperliche nicht vergessen.”

“Rede keinen Unsinn, Grimm”, sagte Meh'lindi. “Ich bin Callidus.”

“Gemahlin des Inquisitors”, murmelte er mit einem Anflug von Neid.

Sie fragte ihn unvermittelt: “Hattest du wirklich mal eine Frau namens Grizzy?”

“Und ob!”, blubberte er. So wahr ich hier stehe. Woher weißt du?”

Bald darauf verbreitete Jac Weihrauchduft aus einem winzigen, unter Druck stehenden Weihrauchkessel. “Laßt uns beten, bevor wir schlafen”, erklärte er. “Balsam für die Seele vertreibt Alpträume.”

Welch ein verlogenes Gebet mochte dies sein, gerichtet an eine schizoide Hülle in einem vergoldeten Thronessel mit lebenserhaltenden Apparaten!

Nein. Diese Hülle mußte um der Erlösung willen wiederbelebt werden! Sie mußte als das Numen wiedergeboren werden, um Neue Menschen zu führen. Wie konnte das geschehen? In einem Rhana Dandra - Freudenfeuer von Ihm auf Erden und all seinen Söhnen? Aus welchen ein mächtigerer, weniger gequälter Gott wie ein Phönix auferstehen mochte? Einer, der ohne sein Wissen mit Eldar - Harlekinen verbündet war?

Trotzdem betete Jac, und obwohl er kein Feldkaplan war, wußten die überlebenden Grenadiere sein Gebet ehrfürchtig zu schätzen. Vielleicht waren seine Worte routinehaft und orthodox, aber sie waren von einer erschöpften Leidenschaftlichkeit.

Dann legten sich die Reisenden schlafen, sofern sie nicht mit einer Gehirnhälfte wachten.

Lex murmelte leise mit Unteroffizier Wagner und teilte ihm seine Meinung über Baal Firenze mit.

Azul Petrow seufzte und flüsterte vor sich hin. Ihn beschäftigte das Wunder von Fennixens Botschaft aus der See der Seelen. Sein Flüstern und Raunen waren ein privates Schlaflied.

Dann war alles still, bis auf das Seufzen des Atems.

Jac fuhr aus dem Schlaf hoch.

Im blauen Dunst ragte eine massive rote Rüstung mit goldenen Verzierungen. Auf den breiten Schulterspannen waren vergoldete Hakenkreuze und Quasten, auf den Kniekacheln getriebene Schädel und auf dem Lendenschutz ein goldener Skarabäus.

Hinter den Schultern erhob sich eine blutrote Doppelaxt, deren Klängen an Fledermausflügel gemahnten.

Unter dem Helm spähte ein graubärtiges Gesicht hervor. Die vollen Lippen waren in Bitterkeit verzogen. Und die melancholischen Augen waren eisblau.

Es war Jac selbst, gepanzert, wie er noch nie gepanzert gewesen war - beinahe wie ein Terminator.

War dies eine Vision seiner selbst im Zustand der Erleuchtung?

„Kehr um!“, verkündete seine eigene Stimme aus der Rüstung. „Geh nicht weiter! Du darfst nicht! Ich schwöre dies bei - bei Olvia.“ Die Stimme klang gequält.

Olvia?

Als hätte ein sengender Phosphorkern in seiner Seele plötzlich gezündet, erinnerte er sich...

Das schwarze Schiff, das ihn vor langer Zeit zur Erde gebracht hatte, einen naiven jungen Psioniker.

Und dieses zum Untergang verurteilte Mädchen, mit dem er an Bord dieses schrecklichen Schiffes Freundschaft geschlossen hatte, dieses Schiffes, das von psychischer Unruhe und Furcht und gequälter Hingabe vibriert hatte.

Olvia, ja. Ein Mädchen.

Die einzige andere Frau, mit der er vor Meh'lindi einmal intim gewesen war, nur kurze Zeit.

Er konnte sich kaum noch an Olivias ovales Gesicht erinnern.

Warum sollte dieser gepanzerte Doppelgänger sie erwähnen? Wenn nicht, um zu beweisen, daß er durch die Kenntnis dieses persönlichen, längst vergangenen Verhältnisses wahrhaftig Jac selbst war?

„Geh zurück!“, sagte die Geistererscheinung.

Jac fühlte die psychische Einwirkung, die an den Wurzeln seiner Willenskraft zupfte, ihn von seinem Vorhaben abzubringen suchte.

Sicherlich mußte dies einer der Fallstricke sein, welche den Weg zur Schwarzen Bibliothek schützten. Einer Illusion des eigenen Selbst zu begegnen, bedrohlich und finster!

„*Ego te exorcizo!*“ rief er und entlud seinen Verstärkerstab.

Mit einem verzweiferten Aufschrei flog dieser mächtige rote Gepanzerte von ihm zurück, verlor sich in der Ferne und verschwand.

Keiner von Jacs Gefährten hatte sich geregt. Wie konnten sie nichts gehört haben?

Er war wach. Er mußte in diesem selben Moment erwacht sein. Der gepanzerte Doppelgänger war ein Traumbild gewesen, ein Alptraum. Die Tiefen seines eigenen Bewußtseins waren entsetzt über das Vorhaben, hatten diese Geistererscheinung konstruiert, um ihn einzuschüchtern.

Wenn der Spuk von seinem Unterbewußtsein ausgegangen war, würde er sicherlich bei Meh'lindi geschworen haben? Nicht bei der längst vergessenen Olvia. Es war ein trügerischer Geist gewesen, ein psychischer Hinterhalt.

Er mußte versuchen, wieder einzuschlafen.

Die Grenadiere waren erwacht und sofort in Bereitschaft. Meh'lindi, obwohl im Schlaf der Erschöpfung, hatte die Veränderung des Atmens registriert, und dann ihr Aufhören, als die Visiere geschlossen wurden.

Sie hob den Kopf. Vor dem Eingang zu Sackgasse stand gebückt mit eingezogenen Schultern eine beunruhigende Gestalt. Eine schneeweiße Frisur über einer knochenweißen Maske mit goldenem Kamm! Diese Maske war wie erstarrte Wildheit - bis zu dem Augenblick, wenn sie einen vernichtenden Schrei ausstoßen würde. Ein geschmeidiger Körper war in schwarze Rüstung gehüllt. Die goldenen Beinschienen sahen aus, als wären sie von eigenem Leben erfüllt und in Begriff, ziegenhaft herumspringen. War das ein langer weißer Schwanz? In der Mitte von einem blutroten Knebel eingeschnürt?

Diese Erscheinung umklammerte eine Art Energiespeer. Eine blaue, skalpellscharfe Klinge so lang wie ein Arm. In der anderen Hand der Erscheinung war eine kleinere Waffe mit dreifacher blauer Klinge, die an eine Kreissäge erinnerte.

Sicherlich war dies ein weibliches Geschöpf, das den Eldar - Banshees ähnelte. Ein Archetyp von ihnen, ein Inbegriff. Da sie nur mit Klängen bewaffnet war, schien diese Gestalt in ihrer Erscheinung beinahe primitiv, aber noch tödlicher - eine urzeitliche, elementare Heldin.

Sie stand bewegungslos in ihrer tödlichen Pose.

Meh'lindi war sich einer intensiven Musterung bewußt. Die Grenadiere regten sich ein wenig. Panzerung knarrte sanft, langsam hoben sich die Sturmgewehre.

Sofort flog die dreifache Klinge aus der Hand der Erscheinung. Sie war eine wirbelnde Scheibe, leuchtend von Energie. Schon hatte sie das Visier eines Grenadiers aufgerissen. Das schützende Material zersplitterte wie Glas. Und schon flog die Waffe zurück in den Handschuh seiner Herrin, als ob ihre Klängen

Flügel und sie selbst ein furchteinflößender, abgerichteter Raubvogel wäre. Sie fing die Waffe auf und verschwand mit einem phasenverschobenen Flackern, als die Sturmgewehre zu hämmern begannen.

“Feuer einstellen!” Die Angreiferin war fort.

Ein Grenadier war leblos zusammengesackt. Lex brach die verbliebenen Bruchstücke des Visiers heraus und richtete seine Helmlampe auf das Gesicht des Kameraden.

Die Klinge hatte seine Stirn durchschnitten. Blutgetränktes Gehirngewebe war ausgetreten. Das Blut begann schon zu gerinnen.

Der Bruder lebte noch, aber er würde nie wieder rational denken. Sein Mund hing offen, die blutüberströmten Augen stierten dumpf.

“Es heißt, daß Phönixkrieger das Wegenetz begehen”, murmelte Meh'lindi. “Der Harlekin sagte es. Phönixkrieger - und eine Phönixkriegerin!”

“Ich glaube, wir sind eben gewarnt worden, unsere Reise fortzusetzen”, meinte Grimm.

Und Jac schwieg...

Meh'lindi war anderer Meinung. “O nein! Wäre es so, hätte die Phönixkriegerin Azul durch die Stirn getroffen, verstehst du? Und damit die Rune zerstört! Wie könnten wir ohne sie die Schwarze Bibliothek finden?”

“Willst du damit sagen”, flüsterte Grimm, “daß sie unsere Eskorte abschrecken wollte? Weil sie sie für ungeeignet hielt, eine angesehene Bibliothek zu betreten?”

“Vielleicht sind wir alle bis auf Jac und Azul unerwünschte Gesellschaft.”

“Hah, das macht mich richtig glücklich. Diese Eldar - Snobs. Ich nehme an, du bist erwünschte Gesellschaft für Jac, aber ein Gedrungener ist vielleicht nicht einmal wert, daß man ihn erschlägt.”

Lex räusperte sich. “Wir, unerwünschte Gesellschaft? Wenn nur mehr von meiner Kompanie bei mir wären! Es gibt keinen anderen vernünftigen Weg als beisammenzubleiben. Wir vier können Ihnen Unterstützung geben, und gleichzeitig sind wir auf Sie angewiesen. Auf uns selbst gestellt, würden wir uns im Wegenetz verirren. Ich werde diese Schwarze Bibliothek sehen”, gelobte er, “selbst wenn ich dafür verdammt werde. Wir werden wachsamer gegen Überraschungsangriffe sein müssen.”

Eine wirbelnde dreifache Klinge, die zu ihrer Besitzerin zurückkehren konnte, nachdem sie die keramitverstärkte Quarzscheibe des Helmvisiers zerschmettert hatte. Das war tatsächlich eine fatale Überraschung.

Jac legte die Hand auf Lexandros Ann. “In den Augen vieler Menschen”, sagte er, “sind wir alle bereits verflucht. Doch wir müssen durchhalten, wie Er auf Erden durchhält.”

“Richtig, durchhalten.”

“Er erwähnte vier Grenadiere”, bemerkte Grimm. “Nach meiner Zählung sind es fünf.”

Lex hatte den gehirnverletzten Bruder nicht mitgezählt.

“Soll ich ihn euthanasieren und die Progenoiden herausnehmen?” fragte Wagner.

Nach einigen Augenblicken qualvollen Zögerns entschied Lex: “Nein, wir müssen sofort aufbrechen.”

Glaubte er nicht mehr daran, daß er und der Unteroffizier und die beiden Grenadiere jemals zu ihrer Klosterfestung zurückkehren würden? Daß es daher sinnlos war, Progenoiddrüsen zu ernten? Lex stieß ein Magazin mit Massivgeschossen in das Sturmgewehr des Mannes, der Webern geheißsen hatte - und der noch immer so hieß, es aber nicht mehr wußte.

Mit tiefem Bedauern und einer Kugel durch den Kopf euthanasierte er Webern.

Weberns überlebende Kampfgefährten waren Stadler und Scholl. Scholl war der nächste, den der Tod ereilte, eine Weile später.

Eine heranstürmende Gestalt tauchte aus dem Dunst auf. Ein gellender, betäubender Schrei verwirrte sogar geschützte Ohren. Wenn Banshees schon ohrenbetäubend kreischten, war dieses Heulen noch intensiver. Es ging über bloßen Lärm hinaus. Beinahe wurde dieses schiere Gellen zu lähmender Stille. Es überlud die Fähigkeiten. Für fatale Augenblicke lähmte es die Finger am Abzug. Auf der Druckwelle dieses Sturmes sauste eine vernichtende Klinge wie eine Lanze auf dem Wellenkamm eines heranrasenden Tsunami.

Scholl brach zusammen. Der Sturm war bereits vorüber.

Ein wenig Blut tröpfelte aus ungeschützten Ohren.

Lex kniete taumelnd bei Scholl nieder.

Dessen Brustharnisch war aufgerissen. Lex drehte den leblosen Panzeranzug schwerfällig herum und fand eine entsprechende Austrittsöffnung in der Panzerung.

Das Energieskalpell der Phönixkriegerin hatte Scholls Panzerung, die keramisch verstärkten, miteinander verwachsenen Rippen, die Brust, seinen Rückenschild und die Rückenpanzerung durchschlagen.

Stabilisiert durch den langen Schaft, war die Klinge weitergefliegen, um vom Sturm aufgenommen und davongetragen zu werden.

Scholl hatte keine Reservemagazine mehr. Der Unteroffizier zog das Magazin aus Scholls Sturmgewehr. Drei Geschosse waren noch darin.

Dann starb Stadler. Aus dem Dunst kam eine aus drei Klingen bestehende Sichel gewirbelt. Die Waffe prallte von der Wand des Wegenetzes ab.

Die Schulterpanzerung des Servoanzugs reicht bis zu den behelmteten Ohren. Oft gleicht der Marine einem Mutanten, dessen Kopf ohne Hals zwischen den Schultern auf der Brust sitzt. Vorgewarnt durch den Instinkt des erfahrenen Kämpfers, hatte Stadler sich umgedreht. Die wirbelnden Klingen schnitten durch die flexible Halsverbindung, in die der Bajonettverschluß des Helms eingriff. Dort schienen die Klingen einen Augenblick festzusitzen und sich wie eine rasende Kreissäge durch die Panzerung zu fräsen. Knisternde Energie umgab Stadlers Hals. Dann sauste die Waffe davon wie ein Bumerang und kehrte zu ihrem Ausgangspunkt zurück.

Helm und Kopf des Grenadiers hingen schief auf seinem Brustharnisch, als ob er sich schämte. Zwischen den breiten Schulterspannen aus Keramik, ergoß sich ein Schwall von Blut aus dem freigelegten, durchtrennten Hals. Der Servoanzug schwankte, fiel vornüber. Beim Aufprall am Boden kollerten Helm und Kopf davon.

“Nächstesmal werden wir sie erwischen!”, gelobte Lex. Unteroffizier Wagner nickte bekräftigend.

Wie konnte man gegen solch einen rasenden, betäubenden Sturm kämpfen? Solch einen leichtfüßigen Wirbelsturm! Ihre drei Klingen konnten verstärkte Panzerung durchschlagen. Ihr Speer konnte den Servoanzug eines Grenadiers wie einen hohlen Kürbis durchschlagen. Banshees waren nur eine blasse Imitation dieser elementaren Gewalt. Konnte ein Sterblicher überhaupt eine Halbgöttin wie sie überwinden?

Lex beugte sich über den enthaupteten Leichnam in seinem Sarg aus Panzerung. Inbrünstig betete er zu Rogal Dorn, dem Primarchen, dem Schöpfer der Kaisergrenadiere, dem obersten Paladin, daß er ihn mit seiner Kraft erfülle, so daß er seinem Gründervater gleichkommen würde, der dieser schrecklichen außerirdischen Phönixkriegerin sicherlich gewachsen gewesen wäre.

“Ich spüre, daß wir nahekommen”, sagte Azul.

Das Gewebe des zeitlosen Wegenetzes wurde komplex. Zu beiden Seiten und voraus, und auch über und unter ihnen war der blaue Dunst gegliedert von geisterhaften Spiegelungen verzerrter Architektur, die jeder Geometrie trotzte. Der leuchtende Dunst war dünner geworden und verschaffte ihnen bessere Sichtverhältnisse. Er hatte sich auch kondensiert und bildete Säulen und Böden und Gewölbe, Arkaden und Kolonnaden, Pfeilergestützte Hallen und Querschiffe, Brücken über gähnenden Abgründen. Ohne die Anleitung der Rune wäre es leicht gewesen, sich für immer in Schleifen zu verlieren, die in sich selbst zurückführten.

Hier war eine Geisterstadt, die alle Winkel verdrehte. Aufstiege und Abstiege und Abweichungen waren voll von verborgenen Schrecken für jeden, der vom Weg abkam. Teuflische Gesichter schwebten in der Luft, manchmal nur aus den Augenwinkeln zu sehen. Riesenhände. Klauen. Tentakel. Vorquellende, körperlose Augen von der Größe ansehnlicher Gewölbekuppeln. Eine Route zu wählen, die diese Gestalten in materielle Existenz überführte, wäre gleichbedeutend mit Vernichtung oder qualvoller Gefangenschaft.

War es möglich, daß die Schwarze Bibliothek keinen bestimmten, identifizierbaren Eingang besaß, der von aufopferungsvollen Kriegern oder Maschinen bewacht wurde? Ging das Wegenetz allmählich in die Bibliothek über, die nur auf einer einzigen sicheren Route zu erreichen war?

Vielleicht hätten sie ohne die Rune in Azuls Auge eine andere Umgebung erblickt, eine andere psychoaktive Architektur. Sie hätten Maden in einem verendeten Wal sein können, in den Würmer schon hunderttausend gewundene Gänge gegraben hatten. Sie hätten im Innern eines ungeheuren Raumschiffwracks sein können, größer noch als jede Ansammlung ausgemusterter und verlassener Schiffe, die je gemeldet worden war. Solche Gedanken beschäftigten Jac, während sie weiter vordrangen.

Die phantomhafte blaue Architektur wurde allmählich violett, und bald nahm sie die Malvenfarbe einer bedrohlichen Gewitterwolke an.

Sie erreichten die erstickenden Grenzen von Licht und Existenz. Die malvenfarbene Tönung wurde purpurn. Inzwischen schien ein Kugelsternhaufen in der dunklen Ferne, als ob weit voraus ein Fenster ins Universum hinausblickte.

Unter einer unnatürlich abgeschrägten düsteren Kolonnade erschien die Phönixkriegerin.

Sie stand auf einem ziegenartigen, goldgestiefelten Fuß und schien im Begriff, zur Seite zu springen. Dann verschwand sie, um einen Moment später näher wieder zum Vorschein zu kommen. Abermals

verschwand sie, und war ebenso plötzlich noch näher. In wenigen Augenblicken würde sie in ihrer Mitte sein und sie mit ihrer langen und tödlichen Klinge niedermähen. Ihre schwarze Rüstung verschmolz beinahe mit dem purpurnen Hintergrund. Ihre Mähne stand über ihrer wilden Maske wie ein Federbusch empor, so daß ihr Kopf enorm vergrößert schien, beinahe schwebend. Die Maske stieß nicht das erwartete Kreischen aus, sondern einen langgezogenen Triller, provozierend und spöttisch.

Vielleicht hatte die Dezimierung seiner Gruppe Unteroffizier Wagner in rasende Wut versetzt. Vielleicht konnte er die Unausweichlichkeit ihrer Annäherung nicht ertragen und mußte sich ihr und seinem wahrscheinlichen Tod direkt entgegenwerfen. Er brüllte wie ein gereizter Stier, verließ den Pfad der Rune und stürmte mit aller Kraft auf sie los.

Die Phönixkriegerin verschwand mit einem Flackern wie eine ausgeblasene Kerzenflamme.

Riesige Hände materialisierten sich, Hände mit großen, zugreifenden Fingern. An jeder Fingerspitze war ein Gesicht sabbernden Wahnsinns. Aus klaffenden Mündern streckten sich Zungen so lang wie Wagners Arme, beperl mit klebrigem Sirup wie die Blätter einer fleischfressenden Pflanze.

Okkulte Wächter der Bibliothek...

Diese Finger schlossen sich um Wagner. Fingerzungen wickelten sich um seinen gepanzerten Anzug. Er wurde in die Höhe gehoben und in vier oder fünf Richtungen gezogen.

Lex traute seinen Augen nicht. Wagners Panzeranzug begann sich langsam zu dehnen. Die Flüssigkeit der Zungen hatte das Keramik erweicht. Auf der Funksprechfrequenz hörte er Wagner knirschen wie ein Panzerfahrzeug, dessen stollenbesetzte Gleisketten und Kettenzahnräder sich durch steifen Morast wühlen. In dem Maße, wie sein Panzeranzug sich dehnte, mußte er sich darin dehnen, da er fest mit ihm verbunden war. Wagners Folterqual intensivierte sich.

Sollte Lex die Funksprechfrequenz unterbrechen, um ihn nicht in seinem Leiden zu belauschen?

Vielleicht konnte Wagner in seiner verlängerten Agonie das Licht Rogal Dorns wahrnehmen, wie es ein Grenadier tun sollte. Vielleicht näherte er sich einer Epiphanie - einer Begeisterung, die seine letzten Augenblicke in transzendente Freude verwandeln würde.

Trotzdem konnte er nicht mit ansehen, wie ein rechtschaffener und untadeliger Grenadier von solch widerwärtigen, unnatürlichen Händen langsam auseinandergerissen werden sollte, wie eine Spinne von grausamen Kindern!

“Dorn sei mit dir!”, rief Lex und feuerte.

Das Geschoß traf Wagner am unteren Rand seiner geschwächten Rückenplatte, durchschlug sie und explodierte im Innern des Servoanzugs. Die Panzerung wölbte sich nach außen und brach auseinander.

Wagner platzte. Seine Arme flogen in entgegengesetzte Richtungen, noch immer im Griff dieser Hände. Seine Beine desgleichen. Sein Rumpf wurde emporgerissen.

Als alle Aufmerksamkeit dem grausigen Schicksal des Unteroffiziers galt, raste der heulende Wirbelsturm in ihre Mitte. In der Hand des Sturmes wirbelte die dreifache Klinge. Sie schnitt in Lexandros Panzerung und versprühte einen Funkenregen und hier, dort, anderswo.

Der Sturm jagte davon. Meh'lindi war geistesgegenwärtig herumgeflogen und hatte ihre Laserpistole abgefeuert. Nur Licht konnte schnell genug sein, um diesen Sturm zu fassen! Veränderte sich der heulende Schrei der Göttin momentan zu einem erbosten Quietschen über den Affront einer Verletzung?

Lex war körperlich unverletzt geblieben. Diagnostische Runen blinkten rot und verblaßten. Aber ein furchtbares totes Gewicht verankerte ihn, als ob seine Gliedmaßen aus Blei wären. Die Klängen hatten Steuerungskabel und Verbindungen und Faserbündel durchtrennt. Sein Servoanzug reagierte nicht auf die Signale seiner Muskeln. Seine Panzerung war totes Gewicht.

Schwerfällig, als müßte er einen Balken heben, hob er den Handschuh, um das Visier aufzustoßen.

“Grimm”, rief er, “helfen Sie mir aus dem Anzug!”

Noch betäubt vom Schrei der Phönixkriegerin, gaffte Grimm verständnislos. Meh'lindi verstand Lexandros Not. Sie machte Grimm ein Zeichen, und bald arbeiteten sie und der mechanisch versierte Gedrungene an der Panzerung, schraubten auf und lösten Klammern. Sie waren keine Grenadiere oder Rüstungsspezialisten, und so dauerte es eine Weile.

Lex stand nackt, ein muskulöser Riese mit einem Sortiment alter Narben, die seine Haut sprenkelten. Auf einer Hinterbacke war ein kleines Brandzeichen, das eine geballte Faust darstellte. Verglichen mit den spinalen Steckerfassungen, die Lex mit dem Servoanzug synchronisiert hatten, war es freilich ein bescheidenes Merkmal. Grimm ließ seinen Blick ungeniert über Lexandros Anatomie gehen. Sollte ein Kleinwüchsiger wie er solch einen robusten Berg aus Sehnen und Muskeln bewundern?

“Na, ohne die Rüstung sind Sie schon ein bißchen kleiner!”

Kleiner? Noch immer überragte er Jac und die hochgewachsene Meh'lindi. Und obwohl er entblößt und waffenlos dastand, schien er nicht sonderlich verwundbar.

Auf Meh'lindis früherer barbarischer Heimatwelt wäre er ein wahrer Herkules gewesen, ein gefürchteter Kriegsheld, der seinen Feinden über dem Knie das Rückgrat brach. Tatsächlich schien die Barbarei Lex jetzt eingeholt zu haben, obwohl er inzwischen sein Sturmgewehr aufgehoben hatte. Die stählernen Bolzen für langjährige Dienstzeit, die seine Stirn schmückten, hätten gradesoget die primitivsten Stammesabzeichen sein können...

“Ein Ochse mit einem Gewehr”, murmelte Grimm.

Ein Lächeln aristokratischer Geringschätzung ging über Lexandros olivfarbenes, von Schmissen gezeichnetes Antlitz. Die Finger seiner freien Hand krümmten und streckten sich.

Mit hochmütiger Anmaßung rief er in die dunkelpurpurnen Schatten: “Lexandro d'Arquebus von Necromundo zu Ihren Diensten, Teufelskriegerin!” Zwar konnte er nicht damit rechnen, daß die im Verborgenen lauende Phönixkriegerin imperiales Gotisch verstand, doch übermittelte sein Tonfall die Botschaft.

Ulthwe gefunden zu haben und in seine düsteren Geheimnisse eingedrungen zusein! Im Auge des Schreckens gekämpft zu haben und durch das Wegenetz beinahe zum geheimsten Zentrum der Eldar vorgedrungen zu sein! Welche Taten in den Annalen des Regiments waren damit zu vergleichen?

Er hatte alle seine Männer verloren, die an dem Unternehmen teilgenommen hatten. Er hatte seine geheiligte Rüstung verloren. Er wußte nicht, wo der Rest seiner Kompanie war und wie er zur Klosterfestung zurückkehren konnte. Die Erklärung seiner Identität war seine trotzige Hinnahme der Niederlage.

Er hob seinen geschätzten Gravierstichel und eine Laserpistole auf, dann versorgte er sich mit dem letzten Ersatzmagazin für sein Sturmgewehr. All diese Dinge steckte er unter das elastische, netzartige Innenfutter seines Servoanzuges, nachdem er es herausgelöst und übergezogen hatte.

“Es ist die Bibliothek!”, rief Azul. “Die schwarzen Teile sind wie eine riesige Sammlung von Schlüssellochern, die genau mit der Rune in meinem Auge übereinstimmen!”

Im Labyrinth war es dunkel geworden, und ungezählte Lichter funkelten wie Sterne. Es sah aus, als näherten sie sich von oben einer spiralförmigen Galaxis und hielten Kurs auf ihre Mitte. Zahllose Räume und Korridore und Höfe der Bibliothek erstreckten sich über ihnen und unter ihnen und zu beiden Seiten, dunkel und ohne Dächer. Die Myriaden von phosphoreszierenden Bänden waren die Quelle der Illumination.

Bald mußte die Orientierung der Reisenden in diesem Nicht - Raum einen Wechsel um neunzig Grad erfahren, eine Rotation der Schwereebene. Was wie eine aufrecht stehende labyrinthische Stadt schien, in deren Herz sie hinabstiegen, würde plötzlich auf einer Ebene mit ihnen sein und sie umgeben.

Vielleicht konnte man sich der Schwarzen Bibliothek nur so nähern, rechtwinklig, vertikal. Vielleicht beging jeder, der sich der Peripherie horizontal näherte, einen fatalen Fehler. Statt dessen mußte man wie in einem Traum herangehen - oder wie in einem Alptraum. Man mußte eine andere Logik beachten, okkult und geheim.

Wäre nicht die Rune, dachte Jac, würden sie wahrscheinlich eine andere Manifestation der Bibliothek erfahren. Oder das Phänomen würde sie völlig desorientieren und in den Wahnsinn stoßen.

Dies mußte die geheimste existierende Bibliothek sein. Oder sollte man sagen, daß sie der Existenz nur benachbart war? Sie war geschützt nicht nur durch die Kompliziertheit des Wegenetzes sondern auch durch ihre eigene rätselhafte Struktur.

Riesig ragte die Bibliothek: oben, unten, zu beiden Seiten. Sie waren kaum noch ein Dutzend Schritte von ihr entfernt, und sie stand noch immer im rechten Winkel zu ihrer Ebene.

Begleitet von einem widerwärtigen Schwindelgefühl, begann sich die Orientierung zu verschieben.

Und mit einem betäubenden Schrei erschien die Phönixkriegerin unter ihnen. Sie stieß ihre lange Servoklinge mit dem Speerschaft in Meh'lindi - deren Laserpistole dieses elementare Wesen tatsächlich im Körper oder in seinem Stolz verwundet haben mochte.

Meh'lindi schwankte. Ihre gestohlene Aspektpanzerung und ihre Gedärme waren durchbohrt. Sie hatte den Speerschaft fest mit beiden Händen gepackt, um ihn der kreischenden Phönixkriegerin zu verweigern. Andernfalls wäre diese ellenlange, von bläulicher Energie sprühende Speerklinge mit dem Schaft glatt durch ihren Körper gegangen und hätte sicherlich schreckliche Verletzungen verursacht, vielleicht aber ihr Herz, ihr Rückgrat verschont.

Von ihr zum Stillstand gebracht, wurde die Vorwärtsbewegung der Waffe in eine Drehbewegung umgewandelt. Blut und Gewebe spritzten aus der Eintrittsöffnung. Die mörderisch lange Klinge rotierte in Meh'lindi und zerkleinerte ihr Inneres.

Meh'lindis Handflächen brannten am schnell rotierenden Schaft.

Durch reine Willenskraft und schon erlahmende Zähigkeit hielt Meh'lindi den Schaft noch immer umklammert, als seine Rotation sich verlangsamte und als sie fiel - rückwärts oder seitwärts, denn welche Ebene war echt?

Die Phönixkriegerin war verschwunden. Meh'lindi lag leblos auf dem Rücken. Der schwarze Schaft der Energielanze stak aufrecht wie ein Mast in ihrer Mitte.

Ihre Finger waren zur Seite abgeglitten. In ihren Augen war kein Leben mehr, nur die glasige Starre des Todes.

